



Marco Heurich
Christof Mauch (Hg.)

Urwald der Bayern

Geschichte, Politik und Natur
im Nationalpark Bayerischer Wald

V&R



URWALD DER BAYERN

Geschichte, Politik und Natur
im Nationalpark Bayerischer Wald

Herausgegeben von
Marco Heurich und Christof Mauch

Vandenhoeck & Ruprecht

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Rachel Carson Center for Environment and Society an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Rachel
Carson
Center

ENVIRONMENT AND SOCIETY

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Steinleckberg im Nationalpark Bayerischer Wald.
© Foto: Rainer Simonis

Layout und Satz: textformart, Daniela Weiland, Göttingen

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-647-36095-9

Inhalt

7 **Geleitwort**
Franz Leibl, Leiter der Nationalparkverwaltung Bayerischer Wald

11 **Einleitung: Nationalpark Bayerischer Wald**
Geschichte, Politik und Natur
Marco Heurich und Christof Mauch

GESCHICHTE UND POLITIK

33 **Wie die Nationalparkidee in den Bayerischen Wald kam**
Maximilian Stuprich

47 **Der erste Transnationalpark Deutschlands**
Die Geburt des Nationalparks Bayerischer Wald aus dem Geiste internationaler Rückständigkeit
Bernhard Gißibl

66 **Eine Tierfreistätte in »Bayrisch-Sibirien«?**
Der steinige Weg zum Nationalpark Bayerischer Wald
Ute Hasenöhl

84 **Die Teilung des Eisernen Vorhangs**
Grenzüberschreitender Naturschutz im Bayerischen Wald und Šumava
Pavla Šimková

KULTURELLE PERSPEKTIVEN

99 **Im Woid dahoam**
Notizen zu Kultur und Geschichte
Christian Binder

111 **Käferkämpfe**
Borkenkäfer und Landschaftskonflikte im Nationalpark Bayerischer Wald
Martin Müller und Nadja Imhof

122 **Wilde Tiere im Wald**
Über die kulturelle Wahrnehmung von Rothirsch, Luchs und Wolf
Zhanna Baimukhamedova

136 **Attraktivität und Akzeptanz des Nationalparks Bayerischer Wald**
Hubert Job

- 150 **Profitiert die Region vom Nationalpark?**
Ökonomische Perspektiven
Marius Mayer
- 165 **»Natur Natur sein lassen«**
Entstehung und Bedeutung des deutschen Nationalpark-Leitbildes in
internationaler Perspektive
Thomas Michler und Erik Aschenbrand

PHILOSOPHISCHE REFLEXIONEN

- 185 **Dem Anthropozän zum Trotz**
Naturphilosophische, naturästhetische und naturethische
Dimensionen von Wildnis im Nationalpark Bayerischer Wald
Christina Pinsdorf
- 207 **Lernorte des Lebens**
Nationalparks im Anthropozän
Bernhard Malkmus

RÜCKBLICKE UND AUSBLICKE

- 225 **Nationalpark Bayerischer Wald – meine Erfahrungen, Erlebnisse
und Einsichten**
Wolfgang Haber
- 237 **Die ökologische Wertanalyse**
Ulrich Ammer
- 242 **Von idealisierten Erwartungen zum realen Wildwuchs**
Der verwinkelte Weg zum »neuen Urwald«
Wolfgang Scherzinger
- 259 **»Ich wünsche mir, dass der Park auf möglichst großer Fläche der Natur
überlassen wird«**
Hans Bibelriether im Gespräch mit Christof Mauch
- 270 **Anmerkungen**
- 290 **Abbildungsverzeichnis und -nachweis**
- 296 **Die Autorinnen und Autoren**
- 300 **Register**

Geleitwort

Franz Leibl

Leiter der Nationalparkverwaltung Bayerischer Wald

Aller Anfang ist schwer. Mit der Gründung des Nationalparks Bayerischer Wald vor nunmehr fünfzig Jahren wurde ein jahrzehntewährender Diskussionsprozess über die Sinnhaftigkeit und Möglichkeit einen Nationalpark in der Kulturlandschaft Deutschlands einzurichten, erfolgreich zu Ende gebracht.

Naturschutzfachliche Inhalte und Ziele des Nationalparks Bayerischer Wald waren zum Zeitpunkt seiner Gründung weder eindeutig erkennbar noch inhaltlich vorgegeben. Erst im Laufe der Zeit kristallisierte sich mit der Philosophie »Natur Natur sein lassen« der Schutz natürlich ablaufender Prozesse als das alles bestimmende Merkmal des Nationalparks Bayerischer Wald heraus. Damit war ein neuer und moderner Ansatz im Naturschutzgeschehen Deutschlands beschrritten.

Wo steht dieser Nationalpark 50 Jahre nach seiner Gründung?

Folgendes ist festzustellen: Der Nationalpark Bayerischer Wald ist ein international, national und regional wertgeschätztes Großschutzgebiet geworden. Er hat eine nicht zu verleugnende soziale Komponente entwickelt, und er ist zu einem Zentrum der biologischen Vielfalt mit zahlreichen markanten, waldspezifischen Arten herangereift.

In der örtlichen Bevölkerung sprechen sich zwischenzeitlich etwa 86 Prozent für den Fortbestand des Nationalparks aus, bayernweit sind es sogar 96 Prozent. In der Region des Inneren Bayerischen Waldes ist er ein regionalökonomisches Schwergewicht mit einer aktuell errechneten Nettowertschöpfung von 26 Millionen Euro. Er steht für die Generierung von Tourismus und besitzt für die Menschen eine besondere Bedeutung und Qualität was naturverträgliche Freizeitgestaltung, Erholung und Naturerleben anbelangt. Die in seiner Naturzone heranreifenden wilden Naturwälder sprechen viele Nationalparkbesucher in besonderer Weise an, da diese eine intensive Naturbegegnung ermöglichen. Als Gegenentwurf zu unserer manipulativ gesteuerten und übernutzten Kulturlandschaft erfüllen sie die in Teilen unserer Gesellschaft vorhandene Sehnsucht nach möglichst unberührter Natur.

Wer die biologische Vielfalt in ihrer Gesamtheit erhalten möchte, wer Waldnatur verstehen will, braucht Großschutzgebiete wie den Nationalpark Bayerischer Wald. In seiner nutzungsfreien, unmanipulierten Naturzone laufen Prozesse der Ökosystementwicklung ergebnisoffen ab. Hier können wir von der



Abb. 1

Waldverjüngung:
Ein für den Bayerischen Wald
typisches Bild.

Selbstorganisation der Wälder, deren Elastizität und Resilienz lernen. Für die Forschung eröffnen sich neue Sichtweisen und neue Einblicke in die Natur. Heute ist der Nationalpark Bayerischer Wald Referenzfläche für die Bearbeitung vieler naturwissenschaftlicher Fragestellungen und Lernort für Studierende, Schüler und interessierte Bürger.

Die sich seit Jahrzehnten eigenständig entwickelnden Naturwälder des Nationalparks Bayerischer Wald beherbergen zwischenzeitlich stabile Populationen von wald- und ökosystemspezifischen Arten, zum Beispiel von Urwaldreliktarten. Hinzu kommen Naturnähezeiger, die den Wirtschaftswäldern fehlen. Die Floren- und Faunengemeinschaften des Nationalparks Bayerischer Wald komplettieren sich von Jahr zu Jahr immer mehr. Bis heute wurden hier etwa 11 000 Tier-, Pflanzen- und Pilzarten bestimmt. Wissenschaftler gehen davon aus, dass rund 22 Prozent aller in Deutschland bekannten Arten in diesem Großschutzgebiet beheimatet sind.

Man erkennt, der Nationalpark Bayerischer Wald bewahrt, vor allem auch wegen seiner großen nutzungsfreien Wälder und seinen aktiven Bemühungen im Artenschutz, zweifelsohne wesentliche Teile und Aspekte unseres Waldnaturerbes.

Zu den festgeschriebenen Aufgaben der Nationalparkverwaltung gehört die regelmäßige Zusammenarbeit mit den Kommunen. In der Auseinandersetzung

mit diesen erfolgt auch die Erweiterung der Naturzone des Nationalparks. Die Bayerische Staatsregierung plant 2020 den Nationalpark Bayerischer Wald anlässlich seines Geburtstages um 600 Hektar zu vergrößern. Aufgrund der Nationalparkverordnung können die 75 % international vorgesehener nutzungsfreier Waldparkfläche, gemäß der rechtskräftigen Nationalparkverordnung, spätestens im Jahr 2027 erreicht werden. Mit seiner Gründung und fünf Jahrzehnte während der Entwicklung wurde ein neuer, moderner Weg im Naturschutz beschritten. Dieses Großschutzgebiet einzurichten war und ist aber auch Ausdruck unserer modernen Kultur und unserer kulturellen Entwicklung. Und wie sich bis heute – trotz so manch zwischenzeitlich aufgetretener Dissonanz – zeigt, ist dieser Nationalpark ein Gewinn: für die Natur und für uns Menschen.

Einleitung: Nationalpark Bayerischer Wald

Geschichte, Politik und Natur

Marco Heurich und Christof Mauch

Wenigstens anderthalb Millionen Menschen besuchen alljährlich den Nationalpark Bayerischer Wald. Seit seiner Gründung im Jahr 1970 hat der Park beständig an Bekanntheit gewonnen. Der »Urwald der Bayern« ist keine Wildnis im engen Sinn – die gibt es in Europa allenfalls im Norden Skandinaviens und in Russland – aber das Image vom Urwald, einer weitgehend unberührten Natur mit seltenen Pflanzen und wilden Tieren, macht einen Großteil der Anziehungskraft des Parks aus. Zusammen mit seinem tschechischen Nachbarn bildet er das größte Schutzgebiet seiner Art in Europa. Er war der erste Nationalpark in Deutschland, und die Parole »Natur Natur sein lassen«, die im Bayerischen Wald ihren Ursprung hat, avancierte zum Exportschlager für die später gegründeten Nationalparks in Deutschland und darüber hinaus.

Aus dem Rückblick erscheint die Einrichtung des Nationalparks im Bayerischen Wald im Jahr 1970, des zweiten bayerischen Nationalparks in Berchtesgaden im Jahr 1978, und weiterer vierzehn Nationalparke, die zusammengenommen 0,6 Prozent der Landfläche Deutschlands ausmachen, naheliegend. Bereits 1973 galt – und heute gilt noch mehr – was der damalige bayerische Landwirtschaftsminister Hans Eisenmann verkündete: »Der Nationalpark hat die Wirtschaftskraft der Region gehoben und die Lebensverhältnisse seiner Bewohner wesentlich verbessert. ... Eine höchst erfreuliche Bilanz!« Immer mehr Menschen – 2015 waren es neun von zehn – betonen »in der Natur glücklich zu sein«. Trotzdem war die Gründung des Nationalparks Bayerischer Wald und aller weiteren Parke alles andere als selbstverständlich oder gar zwangsläufig. Deutschland galt lange Zeit als Nachzügler auf dem internationalen Parkett des Naturschutzes. Andere Länder waren in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts längst dem Vorbild der Vereinigten Staaten gefolgt, die bereits 1872 in den Bundesstaaten Wyoming, Montana und Idaho den weltweit ersten Nationalpark eingerichtet hatten – den Yellowstone. Kritik und zum Teil heftige Gegenwehr gegen die Einrichtung eines Nationalparks in Bayern kam im Laufe der Zeit aus verschiedenen Richtungen, nicht zuletzt aus Teilen der örtlichen Bevölkerung und von Förstern und Jägern, die den Wald verständlicherweise nicht primär schützen, sondern nutzen wollten. Wenn sich heute Automobilschlangen durch den Wald bewegen und

Menschenmassen den auf 1453 Metern ü.M. gelegenen Gipfel des Großen Rachel oder den Lusen oder Großen Falkenstein stürmen, dann ist die spannende und schwierige Entstehungs- und Erweiterungsgeschichte des ersten deutschen Nationalparks fast vergessen; neue Herausforderungen – von Overtourism über Invasive Arten und Klimawandel – stehen im Vordergrund. Zum Bayerischen Wald liegen mehrere Bildbände, fachwissenschaftliche Spezialuntersuchungen zu Flora und Fauna und journalistische Veröffentlichungen vor. *Urwald der Bayern* ist dagegen die erste kritische und umfassende Auseinandersetzung mit der Geschichte, Gegenwart und Zukunft des Nationalparks Bayerischer Wald. Der Band stellt eine Fülle von Fragen und lässt sie von Expertinnen und Experten aus einem Dutzend verschiedener Disziplinen sowie von Zeitzeugen beantworten. Was wissen wir über die Vorgeschichte des Parks? Wer waren die entscheidenden Kräfte, die die Gründung des Nationalparks befördert haben? Warum haben sich die einheimischen »Waldler« gegen den Nationalpark gestemmt? Welche Auswirkungen hatte die Einrichtung des Parks auf die Biodiversität? Wie ist die Verwaltung des Parks mit Konflikten um Borkenkäfer, Wölfe und Luchse umgegangen? Welche Bedeutung hatte das Ende des Eisernen Vorhangs für den Park? In welcher philosophischen Tradition steht der Nationalparkgedanke? Inwieweit ist der Nationalpark heute akzeptiert? Profitiert der Wald vom Tourismus? Wie stark soll der Mensch in die Natur eingreifen? Welche Bedeutung kommt dem Nationalpark im Zeitalter des Anthropozäns für Mensch und Umwelt zu? Diese und andere Fragen stehen im Zentrum des vorliegenden Bandes.

Geschichte und Politik – Der lange Weg zum Nationalpark

Dass die Region, in der sich der Bayerische Wald befindet, erst spät und überhaupt nur spärlich besiedelt wurde, war für die Einrichtung des ersten deutschen Nationalparks entscheidend. Denn Nationalparke können per definitionem nur in größeren, nicht oder nur wenig durch menschliche Eingriffe veränderten Gebieten entstehen.

Entlang der Donau waren schon im frühen Mittelalter Klöster entstanden, – allen voran Kloster Weltenburg im Jahr 617 – die die Besiedlung der umliegenden Gebiete vorantrieben und aus denen sich Städte entwickelten, die – wie Regensburg, Deggendorf, Straubing und Passau – bis heute wirtschaftlich bedeutend sind. Von Bedeutung für die Besiedlung des Bayerischen Walds war vor allem das 731 gegründete Kloster Niederaltaich. Die älteste Siedlung am Rande des Bayerischen Walds, Cham, die sich um das 748 gegründete Chammünster herum bildete und 1210 Stadtrecht erhielt, stand allerdings deutlich im Schatten der Donaustädte. Durch Cham führten keine wichtigen Handelswege. Von hier aus wurde vielmehr die Grenze gesichert und Salz – im Bayerischen Wald auf dem Weg über die Goldenen Steige – nach Böhmen transportiert. Überall in Bayern erfolgte die Besiedlung von den Flusstälern und den niederen Lagen in Richtung der Hochlagen. Keine der Siedlungen und Ortschaften, die im Hochmittelalter am Rande des heutigen Nationalparks urkundlich nachgewiesen sind und auch heute noch

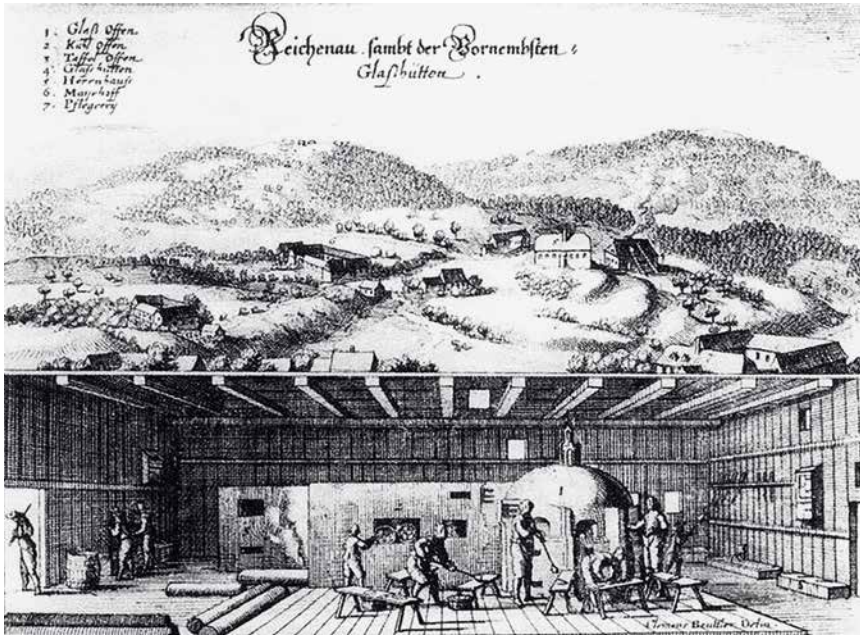


Abb. 1 Glashütten waren bis in die heutige Zeit hinein der wichtigste Wirtschaftszweig in der Nationalparkregion: Reichenauer Glashütten, Kupferstich aus dem Jahr 1649.



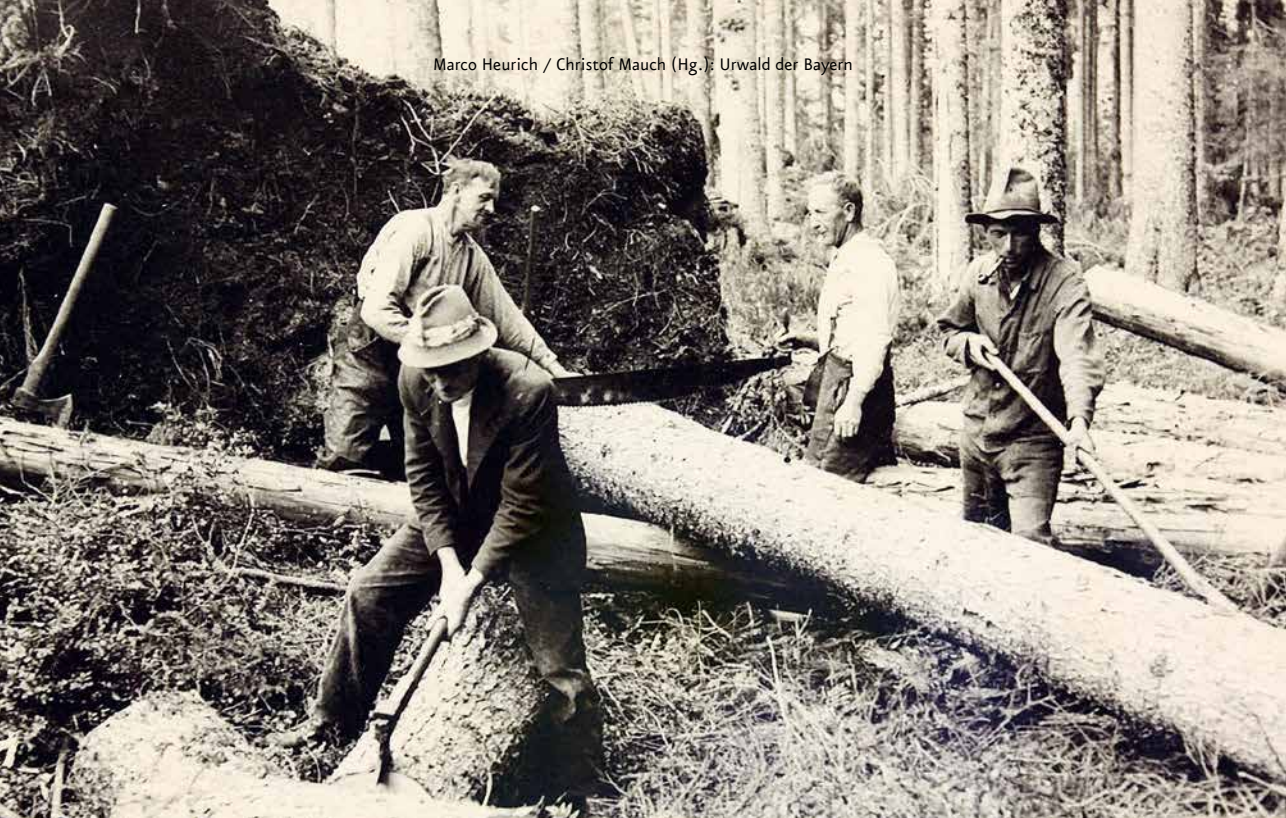
Abb. 2 Beförderung eines Buchenstamms mit dem Zugschlitten im Rachel-Lusen-Wald um 1910. Der traditionelle Holztransport fand bis in die 1970er Jahre im Nationalparkgebiet statt.

existieren, lagen höher als 622 Meter ü. M. (Gemeinde Lam); – der Nationalpark nimmt dagegen Höhenlagen von 650 bis 1 453 Metern ein – und keine von ihnen (die größte ist die Kreisstadt Regen) hat heute mehr als 12 000 Einwohner. Die älteste Stadt im Wald selbst, Grafenau, hatte zu Anfang des 19. Jahrhunderts kaum mehr als neunzig Häuser. Im Westen und Norden war der Bayerische Wald demnach über Jahrhunderte hinweg von kleineren Ortschaften umgeben, aber in den gebirgigen Hochlagen, im Innern und im Osten blieb der Wald weitgehend siedlungsfrei. Unabhängig davon weisen pollenanalytische Untersuchungen darauf hin, dass es schon um das Jahr 1000 massive Eingriffe in die Wälder gab – für die Köhlerei beziehungsweise zur Gewinnung von Pottasche.

Wer die Opposition der Einheimischen gegen den Nationalpark im 20. Jahrhundert verstehen will, braucht nur einen Blick auf die historische Bedeutung des Waldes für die Bevölkerung zu werfen. Die Bewohner lebten jahrhundertlang von den schier unerschöpflichen Holzressourcen. Das Innere des Waldes war Lebensversicherung und Goldgrube zugleich. Ab dem 14. Jahrhundert entstanden die ersten Glashütten. Kein anderer Ort in Mitteleuropa bot bessere Bedingungen für die Glasherstellung als der Bayerische Wald: Hier gab es neben Holz, das zur Herstellung von Pottasche in den Glashütten und zur Befuerung der Öfen benötigt wurde, auch immense Vorkommen von Quarz, dem wichtigsten Rohstoff für die Glasherstellung.

Mit der Erfindung einer veredelten Glasvariante im 17. Jahrhundert, dem »Böhmischen Kristall«, begann eine Blütezeit für die Glasmacherei, an die neben der 1997 gegründeten Glasstraße auch Ortsnamen wie Spiegelau und solche, die auf -schleif, -hütt oder -hütte enden, erinnern. Auch nachdem ein Großteil der Waldbestände im 19. Jahrhundert an den bayerischen Staat fiel, der die Wälder systematisch zu Wirtschaftswäldern (oft mit Fichten, die einen höheren Ertrag versprachen) umfunktionierte, blieb der Wald für die Bewohner der Region und deren Identität von hoher Bedeutung, zumal die Bevölkerung als Holzhauer und Waldarbeiter, in Sägewerken und im Holzhandel Arbeit, Lohn und Brot fand. Unabhängig davon waren die Einheimischen seit alters gewohnt, Zutritt zu den Ressourcen des Waldes – Brennholz, Pilzen und Beeren – zu haben. Die Einrichtung eines Schutzgebietes wirkte demgegenüber als Bedrohung einer hergebrachten Lebensweise.

Die Idee, den geheimnisvollen, von Schriftstellern wie Adalbert Stifter verherrlichten Böhmer- oder Bayerwald unter Schutz zu stellen, hatte vielfältige Wurzeln. Eine Rolle spielte dabei die Einführung des Begriffs »Staatspark« im Jahr 1898 durch den preußischen Abgeordneten Wilhelm Wetekamp für Gebiete, die »unantastbar sind«. Wichtig war aber auch, dass Fürst Johann Adolf II. zu Schwarzenberg bereits vierzig Jahre zuvor ein (47 Hektar großes) Reservat im Böhmerwald, den »Kubany-Urwald«, unter Schutz gestellt hatte. Wetekamps Rede, die auf den Yellowstone Nationalpark Bezug nahm, und der Urwald am Kubany, der noch heute bis zu 400 Jahre alte Baumbestände aufweist, dienten immer wieder als Referenz für die Forderung nach dem Schutz der einzigartigen böhmisch-bayerischen Wälder. Vor dem Ersten Weltkrieg formierte sich mit dem deutsch-österreichischen »Verein Naturschutzpark« eine frühe Initiative,

**Abb. 3**

Waldarbeiter im
Mauther Forst um
1950.

die große Parke etablieren und die Natur »in ihrem urwüchsigen Zustand« bewahren wollte. Dass es in Deutschland so viel länger dauerte als anderswo bis der erste Nationalpark entstand – in Europa machte Schweden den Auftakt mit neun Nationalparks, die 1909 eingerichtet wurden und bis heute bestehen – hatte nicht zuletzt mit jenen nationalistischen und expansionistischen Gelüsten der Deutschen zu tun, die in zwei Weltkriege mündeten und das Land nicht nur wirtschaftlich und gesellschaftlich, sondern auch in Sachen Naturschutz zurückwarfen. Insbesondere die Pläne des NS-Regimes einen riesigen, über die Grenzen des Deutschen Reichs hinausreichenden, Nationalpark Böhmerwald »für das deutsche Volk« zu etablieren wurden unmittelbar mit Kriegsbeginn eingestellt. Von Bedeutung waren unterdessen fünf Schutzgebiete im Bayerischen Wald, die bereits 1914 eingerichtet worden waren und seither eine Fläche von 381,7 Hektar unter strengen Naturschutz stellten. Diese Gebiete dienten gleichsam als Arche Noah bayerischer Biodiversität, weil sie die uralten Wälder und deren ökologische Vielfalt über die Zeit der Weltkriege hinweg vor dem Aussterben bewahrten.

Als ab Mitte der 1960er Jahre die Rufe nach einem Nationalpark Bayerischer Wald immer lauter wurden und die Parkidee bundesweit überwältigende Zustimmung von bis zu neunzig Prozent fand, standen sich in der Region selbst Parkgegner und -befürworter schier unerbittlich gegenüber. Die einen warnten vor Touristenrummel und vor dem Verlust von Arbeitsplätzen und Waldheimat; die anderen setzten auf den Erhalt einer naturnahen Welt für künftige Generationen, auf gesunde Erholung und auf Umweltbildung. Mit dem Verein *Naturpark Bayerischer Wald* setzten die *Nationalparkgegner* auf begrenzten Naturschutz,

den Bau einer Hochstraße, den Ausbau von Skigebieten und auf Fremdenverkehr. Am Ende bildeten Politiker (allen voran Hans Eisenmann und Alois Glück), Umweltschützer (wie Hubert Weinzierl), Wissenschaftler (wie Wolfgang Haber) sowie besonders der populäre Zoologe und Tierfilmer Bernhard Grzimek zusammen mit Advokaten aus der Region wie Landrat Karl Bayer die Speerspitze einer Lobby, die sich erfolgreich für die Gründung des Parks einsetzte. Am 11. Juni 1969 stimmte der Bayerische Landtag, bei nur einer Enthaltung, für die Einrichtung des Nationalparks Bayerischer Wald; und am 7. Oktober wurde er feierlich eröffnet.

Definitionen – Kontroversen – Konflikte

Während der erste Leiter des Nationalparkamtes, der erst 36jährige Oberforstmeister Hans Bibelriether, bereits 1970 den Slogan vom »Schaufenster für die Natur« propagierte, warben eine Reihe von Ortschaften prompt mit dem tourismusförderlichen Etikett »Tor zum Nationalpark«. Begriffe wie »ursprüngliche Natur« und »Urwald« gehörten wie selbstverständlich zum Vokabular der lokalen Hochglanzwerbung. Dass der Bayerische Wald überall Spuren menschlicher Eingriffe und Nutzung aufwies, dass selbst uralte Baumriesen unter Einfluss von menschlichem Wirtschaften entstanden waren, und dass es überall in Deutschland – anders als beispielsweise am Amazonas oder in Sibirien – schon seit vielen Jahrhunderten keinen unberührten, unkultivierten Wald, also keinen echten »Urwald« mehr gab, spielte für die inflationäre Verwendung des Begriffs keine Rolle.

Tatsächlich war der Begriff »Nationalpark«, der in verschiedenen Ländern Unterschiedliches bedeutet, auch im Bayerischen Wald alles andere als klar umrissen. In Deutschland blieb lange Zeit unklar, was konkret unter einem Nationalpark zu verstehen sei und welche Funktion er haben sollte. Heute besteht weitgehend Übereinkunft darüber, dass Nationalparks außerordentliche Naturphänomene, Biodiversität und ökosystemare Prozesse schützen, und dass die Ziele des Naturschutzes in zentralen Bereichen der Parks absoluten Vorrang haben sollten. Schutzgebiete werden zwar weltweit meistens von öffentlichen Behörden verwaltet, da aber Besitzansprüche und Interessen sowie die ökologischen Voraussetzungen jeweils variieren, führt dies dazu, dass jeder Park seine eigenen Besonderheiten hat und quasi ein eigenes Gesicht besitzt: In den einen geht es um die Erhaltung von großartigen, die nationale Identität fördernden Berglandschaften, in anderen um den Schutz von charismatischen, vom Aussterben bedrohten Tieren, in dritten um den Erhalt eines Landschafts- oder Vegetationstyps und so weiter. Im Jahr 1978 hat die Weltnaturschutzunion (International Union for Conservation of Nature, IUCN) ein System eingeführt, das Schutzgebiete weltweit vergleichbar kategorisiert. Aber zum Zeitpunkt der Gründung des ersten deutschen Nationalparks gingen die Vorstellungen über Management- und Naturschutzziele bei Behörden und Protagonisten zum Teil weit auseinander. Das sogenannte Haber-Gutachten, das in der Anfangszeit des Parks

Orientierung gab, zeichnet sich durch seine Offenheit aus, die sowohl Gegnern als auch Befürwortern eines weitreichenden Naturschutzes Argumente lieferte. Doch erst im weiteren Verlauf der Parkentwicklung, und in der Folge zahlreicher Kontroversen und Konflikte, entwickelte sich eine klare Zielsetzung für den Nationalpark.

Unter den Konflikten in der Geschichte des Nationalparks waren drei von besonderer Bedeutung, da sie die Öffentlichkeit, weit über die Region des Bayerwalds hinaus, aufwühlten. Im ersten ging es um die majestätischen Rothirsche, die, vor allem zur Zeit des NS-Regimes, einen Trophäenkult beförderten, der bis in die Nachkriegszeit anhielt. Im Bayerwald setzte sich besonders das mitten im Park gelegene Forstamt St. Oswald für den Erhalt von Hunderten von Rothirschen ein, obwohl diese notorisch für verheerende Schäl- und Verbiss-Schäden verantwortlich waren und dadurch alle Versuche den Wald zu verjüngen ad absurdum führten. Da künstlich durch Fütterungen erhöhte Wildbestände in einem Nationalpark, in dem die Natur weitgehend sich selbst überlassen sein sollte, keinen Platz haben, plädierten bayerische Naturschützer für eine Reduzierung der Rothirschbestände. Rückendeckung bekamen sie von dem prominenten Fernsehjournalisten Horst Stern, der im Rahmen seiner Serie *Sterns Stunde*, ausgerechnet am Heiligabend 1971, seinen Beitrag »Bemerkungen über den Rothirsch« ausstrahlen ließ, in dem er die künstliche Wildfütterung der »halb domestizierten« Geweihträger attackierte und »zur Rettung des deutschen Waldes« den Abschuss eines Großteils der Trophäenträger forderte. Neben dem Bayerischen Landtag beschäftigte sich sogar der Bundestag mit dem »Skandal«. Der nach Bonn vorgeladene stellvertretende Leiter des Nationalparks, Georg Sperber, der Horst Stern beraten hatte, erhielt bezeichnenderweise von der bayerischen Staatskanzlei Redeverbot. Sterns Film wurde zum Wendepunkt im Konflikt um Wald und Wild. Er brachte die Bedeutung eines naturnahen Waldschutzes (im Gegensatz zum Wildschutz mit Futterkrippen) einer breiten Öffentlichkeit nahe. Wenig bekannt ist, dass Sperber in der frühen Zeit unter anderem Füchse mit Kaninchen und Habichte mit Tauben fütterte, um die Konvention, nach der üblicherweise nur Hirsche und Rehe in Notzeiten gefüttert werden, auf provokative Weise zu entlarven.

Weitere Schlüsselkonflikte in der Entwicklung des Nationalparks waren die Folge von heftigen Windwürfen in den Jahren 1983 und 1984 sowie der Massenvermehrung von Borkenkäfern in den 1990er Jahren. In beiden Fällen wurde das Prinzip, den Wald sich selbst zu überlassen, auf eine harte Bewährungsprobe gestellt. Mit einer natürlichen Entwicklung des Waldes – mit Bäumen, die nicht unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten gefällt, sondern in hohem Alter eines natürlichen Todes sterben – konnte sich wohl noch mancher Skeptiker des Naturschutzes anfreunden. Aber Windwürfe nicht aufzuarbeiten und einen sich massenhaft vermehrenden »Waldschädling« nicht zu bekämpfen, das war für viele ein Sakrileg – insbesondere in einem Land, in dem »saubere Waldwirtschaft« einen hohen Stellenwert hatte und immer noch hat. Der Umgang mit der natürlichen Dynamik (*natural disturbance*), wurde zum Prüfstein dafür, wie ernst man es in Bayern mit der Umsetzung eines weitreichenden Naturschutzkonzepts

meinte. Die Borkenkäfermassenvermehrung in den 1990er Jahren stürzte den Nationalpark in eine tiefe Krise, zumal zur gleichen Zeit die Erweiterung des Nationalparks anstand; in der Gemeinde Frauenau stimmten bei einem Bürgerentscheid knapp 74 Prozent der Wählerinnen und Wähler gegen die Erweiterung. Mit einem Mal wurde evident, dass die lokale Bevölkerung nicht stark genug in die Planung des staatlichen Nationalparkprojekts einbezogen worden war. In der Tat räumte die Verordnung des Nationalparks erst spät mit dem »Kommunalen Nationalparkausschuss«, der Bürgermeister und Landräten eine Stimme gab, ein partizipatives Element ein.

Die Parkerweiterung und das gesamte Konzept eines »wilden Waldes« standen auf der Kippe, als der Borkenkäfer Landschaften mit toten Bäumen hinterließ und das gewohnte »Bild der Heimat« zerstörte. Vonseiten der Gemeinden wurden die Forderungen, die Borkenkäfermassenvermehrung mit radikalen Maßnahmen zu stoppen, immer lauter. Der Widerstand gegen die Borkenkäferpolitik des Nationalparks formierte sich in mehreren Bürgerinitiativen, die sogar eine Popularklage vor dem Bayerischen Verfassungsgerichtshof anstrebten. Vor Ort kam es zu einer Eskalation der Konflikte: Die Forderungen nach Absetzung des Nationalparkleiters wurden immer lauter. Hans Bibelriether erhielt Morddrohungen, und beim Faschingsumzug 1996 in Neuschönau wurde eine mit seinem Namen versehene Puppe mit einem Strick um den Hals, am »letzten dürrer Baum des Nationalparks aufgehängt«. Darüber hinaus fielen vier Gebäude des Nationalparks Brandstiftungen zum Opfer, unter anderem die Zentrale der Nationalparkwacht.

Dass der Nationalpark in dieser prekären Situation aus Berlin und vor allem aus München Unterstützung erhielt, war von zentraler Bedeutung. Die damalige Umweltministerin und spätere Kanzlerin Angela Merkel besuchte 1997 den Bayerischen Wald und sprach sich angesichts der Borkenkäferschäden dafür aus, langfristig zu denken und der Natur ihren Lauf zu lassen. Und während die Junge Union vor Ort mit Vehemenz für eine Anti-Käfer-Politik warb, setzte sich Bayerns Ministerpräsident Edmund Stoiber am 22. Oktober 1997 dafür ein, »ein kleines Stück unserer intensiv genutzten Kulturlandschaft der Natur zurückzugeben«. Er sei »überzeugt«, erklärte er, »unsre Kinder und kommenden Generationen werden uns dies einmal danken.« Der Politik und vielen regionalen und staatlichen Stimmen ist es zu verdanken, dass es den Nationalpark Bayerischer Wald heute noch in seiner konsequenten Naturschutzzielsetzung gibt.

Der Nationalpark als Pionier

Erst im Rückblick, fünfzig Jahre nach Gründung des Nationalparks, wird erkennbar, wie vielfältig und wie nachhaltig die Impulse waren, die von Deutschlands erstem Nationalpark ausgegangen sind. Der bayerische Park war in mehrfacher Hinsicht ein Pionierprojekt. Schon die Park-Philosophie, das vom ersten Parkdirektor Hans Bibelriether ausgerufene Konzept »Natur Natur sein lassen«, hatte Experimentcharakter. Sie wurde in § 24 (2) des Bundesnaturschutzgesetzes fest-

geschrieben. Eine Besonderheit war, dass die Gründung und Entwicklung des Parks – anders als bei den internationalen Vorgängern – nicht in einer Naturlandschaft erfolgte, sondern in einer Kulturlandschaft. Die konsequente Umsetzung des Prozessschutzes in einer relativ dicht besiedelten und vom Menschen über Jahrhunderte gestalteten und geprägten Region Mitteleuropas war etwas ganz und gar Neues – eine Art Freilandexperiment mit Risiken und unsicherem Ausgang. Tatsächlich wurde das Konzept des Prozessschutzes, einer Strategie, die die natürliche Dynamik schützt, im Nationalpark Bayerischer Wald erstmals im großen Stil zugelassen und erforscht. Über lange Zeit erfüllte der Park bei weitem nicht die internationalen Vorgaben, die für Nationalparke gelten: insbesondere den Schutz einer Walddynamik, bei der der Mensch auf 75 Prozent der Fläche grundsätzlich nicht mehr eingreift. Vor allem im Erweiterungsgebiet führte die Forderung der Kommunen, »der Wald muss grün bleiben« zu einer massiven Bekämpfung des Borkenkäfers – wider besseres ökologisches Wissen. Für Parke, die sich erst im Laufe der Zeit zu genuinen Nationalparks entwickeln, wurde später der Begriff »Entwicklungsnationalpark« geschaffen. Im Nationalpark Bayerischer Wald ist konkret ein dreißigjähriger Zeitraum bis 2027 zur Erfüllung der internationalen Vorgaben vorgesehen.

Da der Prozessschutz natürliche Entwicklungen in der Wildnis widerspiegelt, leistete der Nationalpark Bayerischer Wald einen wichtigen Beitrag für den Durchbruch der »Wildnisidee« im deutschen Naturschutz und darüber hinaus in ganz Mitteleuropa. Das Konzept »Natur Natur sein lassen« – sei es in seiner radikalen Form eines ökologischen Laissez-faire oder unter Einbeziehung des Artenschutzes – hat sich als Prinzip in allen deutschen Nationalparks verbreitet. Interessanterweise erfreut es sich bei Parkbesuchern zunehmend hoher Beliebtheit. 58 Prozent der Touristen kommen heute wegen der »unberührten, wilden Natur« in den Bayerischen Wald; und 79 Prozent der Bevölkerung in Deutschland wünschen sich eine Entwicklung hin zu mehr Wildnis.

Neben der Strategie *Wildnis zuzulassen*, hat sich die Parkverwaltung für eine offensive *Entwicklung hin zur Wildnis* entschieden. Hierzu gehört die Renaturierung von Forststraßen genauso wie die von Gewässern und Mooren. Der Nationalpark Bayerischer Wald war die erste Einrichtung in Mitteleuropa, die sich mit der Frage des Rückbaus von nicht mehr benötigten Straßen und Wegen auseinandergesetzt hat und wurde dadurch zum Vorbild für andere Parks. Auch auf dem Gebiet der *restoration ecology* beziehungsweise des »Re-wilding«, einer Idee aus der Naturschutzbiologie, die Mitte der 1980er Jahren entwickelt wurde und im Jahr 2011 erstmals in englischen Wörterbüchern auftaucht, hat der Nationalpark Bayerischer Wald Pionierarbeit geleistet. In den Jahren 1970 und 1974 wurden insgesamt sieben Luchse aus der Slowakei in den Bayerwald gebracht, wo sie seit 1848 als ausgestorben galten. Die Wildfänge, die vom Tiergarten in Ostrava angeliefert wurden, waren die ersten ausgewilderten Raubtiere in Mitteleuropa. Die Aktion erfolgte heimlich, galt aber seinerzeit nicht als illegal, da die Wiederansiedlung von ausgestorbenen Arten in den 1970er Jahren gesetzlich noch nicht geregelt waren. Bis 1984 beobachtete man noch drei Luchse im Bereich des Falkensteins, dann wurden die Beobachtungen auf bayerischer Seite immer

weniger. Zur Stützung des Bestandes wurden zwischen 1982 und 1989 siebzehn Karpatenluchse auf dem Gebiet des heutigen Nationalparks Šumava freigelassen, die sich anfangs bis zum Fichtelgebirge ausbreiteten, bevor ihr Bestand aufgrund illegaler Luchstötungen stagnierte. Erst in neuester Zeit ist die Akzeptanz der lokalen Bevölkerung und in der Folge auch die Zahl der Tiere wieder deutlich angewachsen. Aufgrund der Rückkehr des Luchses ruht seit 2012 auch die Bejagung seiner Beutetiere, der Rehe, im Nationalpark. Weiterhin wurde die Wiederansiedlung des Habichtkauzes von der Nationalparkverwaltung aktiv – durch Auswilderung von mehr als 250 Jungkäuzen seit 1975 – vorangetrieben. 1926 war das letzte Tier in der Region abgeschossen worden. Durch die Borkenkäferflächen, auf denen sich Rötel- und Gelbhalsmäuse vermehren, haben die Käuze ein natürliches Nahrungsangebot, während die sich zersetzenden Baumstümpfe, die in Folge des Borkenkäferbefalls entstanden sind, optimale Bedingungen für das Ausscharren von Nestmulden liefern.

Andere Wildtiere sind auf natürliche Weise zurückgekehrt. Dazu gehört die Europäische Wildkatze, die wieder einen kleinen Bestand im Nationalpark bildet, aber auch die Biber, Schwarzstörche und Wanderfalken, denen der Nationalpark heute wieder einen Lebensraum bietet. Selbst Elche werden von Zeit zu Zeit beobachtet, und ab 2015 konnten sich wieder Wölfe im Nationalparkgebiet ansiedeln und erfolgreich Junge großziehen. Möglicherweise wird die Rückkehr des Beutegreifers Wolf in absehbarer Zeit das Rothirschmanagement (mit gezielten Abschüssen in der Managementzone und Wildgattern), das sich mit dem Prinzip »Natur Natur sein lassen« nicht wirklich verträgt, überflüssig machen. Feststeht, dass sich die Artenausstattung des Nationalparks Schritt für Schritt vervollständigt hat und dadurch viele natürliche Prozesse wieder in Gang gekommen sind. Darüber hinaus konnte der Park, über die eigene Arbeit hinaus, auch an Rewilding-Projekten in anderen europäischen Gebieten mitwirken: Die Wisente im Rothaargebirge und in Rumänien, die Luchse im Harz, und die Rothirsche in den Abruzzen stammen ganz oder teilweise aus Deutschlands erstem Nationalpark.

Dass sich im Nationalpark die »ungestörte Dynamik der Lebensgemeinschaften des Waldes« beobachten und wissenschaftlich erforschen lässt, hat zum Aufbau einer starken Forschungs- und Monitoring-Abteilung geführt, deren Ergebnisse weit über Deutschland hinaus, über Publikationen in hochrangigen Zeitschriften, Beachtung finden. Von Bedeutung ist die enge Vernetzung der Forschungsabteilung mit Universitäten, an denen eine federführende Betreuung von Promotions- und Habilitationsarbeiten erfolgt. Die einzigartigen Voraussetzungen im Nationalpark ermöglichen grundlegende und langfristige Forschungsarbeiten insbesondere zur Frage, wie sich Natur ohne direkte menschliche Eingriffe entwickelt. Vor dem Hintergrund, dass wir in Mitteleuropa kaum noch beobachten können, wie Natur ohne menschliche Eingriffe funktioniert, ermöglicht die Nationalparkforschung einzigartige Einblicke in die faszinierende Ökologie der Wälder. Sie liefert außerdem Entscheidungs- und Argumentationsgrundlagen für das Nationalparkmanagement, Erkenntnisse für die forstliche Praxis und Einsichten für die Naturschutzarbeit außerhalb des Nationalparks.



Abb. 4

Ein Markenzeichen des Nationalparks Bayerischer Wald ist seine leistungsfähige Forschung.

Schließlich hat der Nationalpark Bayerischer Wald auch in der Umweltbildung Impulse gesetzt und Pionierarbeit geleistet. Die Initiativen reichen von der Einrichtung des ersten Ranger-Dienstes in einem deutschen Schutzgebiet (nach US-amerikanischen Vorbild) über ein Jugendwaldheim und das Wildniscamp am Falkenstein (mit Umweltprogrammen für Schulklassen) bis zur Einrichtung des Hans-Eisenmann-Hauses, des ersten großen Naturschutzinformationszentrums im Zentrum des Parks.

Aus der Forschung lernen – Der Park als Freilichtlabor

Mit der Gründung des Parks wurde ein permanenter Lernprozess in Gang gesetzt, auf dem viele, oft überraschende Forschungsergebnisse basieren. Obwohl der Bayerische Wald, entgegen aller mythischen Verklärung, zum Zeitpunkt der Nationalparkgründung kein Urwald, sondern primär ein relativ junger Wirtschaftswald war – mit Forststraßen, einer Eisenbahn und Reparationshieben infolge der Weltkriege – hatten Nationalparkforscher von Anfang die Chance vor Ort die Dynamik eines mitteleuropäischen Urwalds zu erforschen. Die Möglichkeit hierzu lieferten erstens die im Jahr 1914 ausgewiesenen Schutzgebiete mit ihren teils uralten Beständen sowie zweitens der Borkenkäferbefall, der eine große Zahl alter Fichten zum Absterben brachte und in der Naturzone des



Abb. 5

Der *Peltis Grossa*, einer von sechzehn Urwaldreliktkäfern, 2019 nach 113 Jahren erstmals wieder im Nationalparkgebiet nachgewiesen.

Rachel-Lusen Gebietes mehr als 300 Festmeter Totholz pro Hektar produzierte – eine Menge, die sonst nur in Urwäldern der gemäßigten Klimazonen vorkommt. Da etwa ein Drittel der Waldfauna auf Totholz angewiesen sind, konnten sich bestimmte Arten mit großer Geschwindigkeit vermehren und ausbreiten. So lässt sich beispielsweise die Zitronengelbe Tramete, eine Pilzart, die nur im Naturschutzgebiet Mittelsteighütte des Nationalparks überlebt hatte und weltweit sehr selten ist, seit dem Jahr 2006 wieder flächendeckend nachweisen. Daraus lernte die Forschung, dass ein hohes Totholzangebot unter bestimmten räumlichen Voraussetzungen, Artenverluste, die durch Bewirtschaftung ausgelöst wurden, relativ schnell wieder ausgleichen kann.

Beeindruckend hat sich die Pilzwelt im Park entwickelt. Von den 68 Pilzarten, die als Indikator für naturnahen Wald gelten, kommen im Bayerischen Wald bereits heute 38 Arten vor, darunter der Gelblichblaue Saftporeling, der in Deutschland erst einmal bestätigt wurde und der Wattige Saftporeling, von dem es weltweit nur zwei Vorkommen gibt. Damit hat der Nationalpark Bayerischer Wald infolge des Totholzreichtums eine überregionale Bedeutung – für Pilze, aber auch für seltene Käferarten, die die Pilzfruchtkörper als Habitat und Nahrungsressource nutzen – insgesamt gibt es sechzehn Urwaldreliktkäfer, von denen einige, wie der Goldfüßige Schnellkäfer und mehrere Schwarzkäferarten, auf der Roten Liste bedrohter Arten stehen.

Eine weitere überraschende Einsicht aus dem Urwaldlabor Bayerischer Wald ergab sich aus Studien zu den neuen lichten Strukturen, die infolge des Borkenkäferbefalls entstanden. Interessanterweise profitierten nicht nur Artengruppen,

die im Offenland leben, sondern auch viele Waldarten von den Zusammenbrüchen des Altwaldes. Dies gilt besonders für die Vogelwelt: Typische Arten der Kulturlandschaft wie Gartenrotschwanz und Baumpieper, Neuntöter und Dorngrasmücke erreichen hier hohe Bestandsdichten; und selbst Wendehälse haben sich in diesen Flächen angesiedelt.

Eine gleichermaßen überraschende wie faszinierende Entdeckung machten die Forscher im Nationalpark im Rahmen eines Schutzprogramms für das Auerhuhn. Nachdem dessen Bestände im Nationalpark seit dem Zweiten Weltkrieg kontinuierlich zurückgegangen waren, entschloss man sich dazu, Auerhühner aufwändig zu züchten, für das Überleben in Freiheit zu trainieren und schließlich auszusetzen. Trotz aller Bemühungen kam es zunächst nicht zu einer Vermehrung der Bestände. Im Zuge des Borkenkäferbefalls befürchteten viele Experten überdies, der Auerhuhn-Bestand werde stark zurückgehen. Damals ging man davon aus, die Tiere benötigten alte Fichtenwälder zum Überleben. In Wirklichkeit nutzten Auerhühner die entstandenen Borkenkäferflächen und die verbliebenen Altbäume als Schlaf- und Nahrungsbäume. Mit 550 nachgewiesenen Tieren gab es im Jahr 2017 einen Bestand, der hoch genug ist, um das langfristige Überleben der Populationen zu sichern.

Zu den Gewinnern der natürlichen Entwicklung im Nationalpark gehören außerdem der weltweit seltene Dreizehenspecht, der im Nationalpark optimale Lebensbedingungen findet und auf frisch vom Borkenkäfer zum Absterben gebrachte Fichten spezialisiert ist; außerdem der als »Urwaldspecht« bekannte Weißrückenspecht sowie zahlreiche Baumhöhlenbrüter wie Hohлтаuben, Sperlings- und Raufußkäuze. Sie alle profitieren davon, dass die Höhlenbäume im Nationalpark allesamt erhalten bleiben (in manchen Teilen existieren mehr als fünf pro Hektar). Ganz offensichtlich hat der kleinflächige Wechsel von dunklen Wäldern und offenen Borkenkäferflächen mit hohem Totholzangebot die Artenvielfalt maßgeblich erhöht. Schätzungen gehen davon aus, dass im Jahr 2020 im Nationalpark mindestens 14 000 Arten vorkommen.

Viele Forstexperten hatten davor gewarnt, dass sich die Hochlagenfichtenwälder nach der Borkenkäferentwicklung nicht mehr verjüngen würden, dass die Nitratkonzentration in den Gewässern problematische Werte erreichen und der Grundwasserspiegel sinken werde. Keine der düsteren Prognosen und Befürchtungen ist eingetreten. Im Gegenteil. Der Wald hat sich verjüngt wie nie zuvor, und durch die geringere Verdunstung in Totholzflächen liegt der Wasserspiegel in Trockenjahren heute beträchtlich höher als in Vergleichsgebieten, in denen der Wald noch »intakt« war. Überraschende Ergebnisse lieferten auch eine Reihe von Forschungen zur CO₂ Bilanz: Von Naturschutzgegnern war immer wieder unterstellt worden, Nationalparks seien schlecht für die Klimabilanz, da sich das Holz im Naturwald zersetzt und CO₂ abgibt. Komplexe Berechnungen und Forschungen aus dem Nationalpark belegen dagegen, dass es keine signifikanten Unterschiede in der Gesamtbilanz zwischen bewirtschafteten und nicht bewirtschafteten Wäldern gibt.

Dennoch wäre es falsch, verfrühte Lobeshymnen auf die Ökologie des Bayerwaldes anzustimmen, – als wäre fünfzig Jahre nach seiner Gründung die Welt



Abb. 6

Der Weißrückenspecht ist ein echter »Urwaldzeiger« und kommt mit wenigen Brutpaaren im Nationalpark Bayerischer Wald vor.

des Nationalparks fest geordnet und stabil. Vor allem der Klimawandel stellt das Management des Parks und die Forschung vor neue Herausforderungen. So sind die Apriltemperaturen innerhalb der letzten drei Jahrzehnte um vier Grad angestiegen; und die Vegetationsperioden sowie der Abfluss des Schmelzwassers und der Grundwasserspiegel unterliegen merklichen Änderungen. Pilze, Tiere und Pflanzen reagieren unterschiedlich auf diese Entwicklung, und einige Vögel und Insekten bevölkern nun plötzlich Höhenlagen, denen sie bisher ferngeblieben waren. Auf Gipfelbereiche spezialisierte Arten – wie Bergglasschnecke, Siebenstern oder Ringdrossel – laufen Gefahr, im Bayerwald zu verschwinden. Andererseits sind mit dem Mink, dem Marderhund und dem Drüsigen Springkraut invasive Arten in das Schutzgebiet eingewandert, die es bislang nicht gab. Am nachhaltigsten drohen kleine, für den Naturparkbesucher unsichtbare Lebewesen die Ökologie des Waldes zu stören. Das Eschentriebsterben hat sich rasant ausgebreitet, Ulmen sind zum großen Teil bereits abgestorben, und mit dem Großen Amerikanischen Leberegel ist ein Saugwurm in den Park gelangt, der sich in der Leber von Hirschen einnistet. Wenn die Eier des Wurms von Schlamm Schnecken gefressen werden, scheiden diese mikroskopisch kleine Würmer (Zerkarien) aus, die beim Verzehr durch Rotwild die körperliche Verfassung der Hirsche beeinträchtigen und für Rehe oft tödlich sind. Damit könnte ein kleines Lebewesen tiefgreifende Auswirkungen auf das gesamte Ökosystem haben, denn Rehe sind auch das Hauptbeutetier der Luchse. Wenn diese nichts mehr zu Fressen haben, könnte deren Bestand im Nationalpark zurückgehen. Und so fort.

Neue Perspektiven durch diesen Band

Die Aufsätze im vorliegenden Band bieten eine Fülle neuer Perspektiven zum Verständnis von Geschichte und Politik, Kultur und Ökologie des Nationalparks Bayerischer Wald. *Urwald der Bayern* ist der erste Sammelband zu einem europäischen Nationalpark, der Forschungsperspektiven aus den Sozial-, Geistes- und Naturwissenschaften sowie Erinnerungen von Zeitgenossen vereint.

Im ersten Teil – Geschichte und Politik – beleuchten vier Historikerinnen und Historiker eine Reihe bislang weitgehend unbekannter politischer Aspekte der Nationalparkentwicklung. Im ersten Kapitel beschreibt Maximilian Stuprich die bayerischen und deutschen Bemühungen um den Naturschutz von der Ära des Kaiserreichs bis zur Zeit des Nationalsozialismus. Immer wieder ist behauptet worden, die Nationalsozialisten hätten radikal neue gesetzliche Richtlinien und Pläne für den Naturschutz etabliert. Stuprich zeigt dagegen, dass die fünf Nationalparkprojekte der NS-Zeit (mit Ausnahme des Hölleengebirg-Projekts) exakt den Vorarbeiten des Vereins Naturschutzpark zur Zeit der Weimarer Republik entsprachen, und dass das NS-Regime den »Deckmantel des Naturschutzes« dafür instrumentalisierte, Pläne für die Expansion des Reichs nach Osten zu kaschieren. Das zeitlich und geographisch weit ausgreifende zweite Kapitel antwortet auf das Eröffnungskapitel: Bernhard Gißibl zeigt, dass man die Geschichte des Nationalparks im Bayerwald nur in internationaler Perspektive verstehen kann. Er beleuchtet die transatlantischen und europäischen Vorgänger und Vorbilder des bayerischen Parks, die internationalen Standardisierungs- und Werbeinitiativen, hebt die Bedeutung der Nationalparkdebatte in Ostafrika hervor und er provoziert mit der These, dass Deutschlands erster Nationalpark in Wirklichkeit ein »Transnationalpark« sei, da die Genese aufs Engste mit den Entwicklungen auf tschechischer Seite verbunden ist.

Wie unterschiedlich die Vorstellungen vom Nationalpark Bayerischer Wald anfangs waren und wie schwierig sich der Weg zur Realisierung des Parks darstellte, wird im Kapitel von Ute Hasenöhl deutlich. Die Autorin hebt hervor, dass die ursprünglichen Planungen von einer Tierfreistätte, nicht von einem Waldschutzgebiet, ausgingen; dass die Forstwirtschaft das Projekt unerbittlich bekämpfte, da man eine Förderung der Fauna auf Kosten der Flora und in deren Folge »Waldverwüstungen« durch Tiere im großen Stil befürchtete. Ins Zentrum ihres Beitrags stellt sie die Medien- und Öffentlichkeitskampagnen der Naturschützer sowie die (für damalige Verhältnisse) »revolutionären« Spendenaufrufe für den Park. Für die Realisierung des Parks waren nach ihrer Meinung neben der deutschlandweit positiv gestimmten Öffentlichkeit die Ankündigung des Europäischen Naturschutzjahrs 1970 verantwortlich sowie der Wechsel im bayerischen Landwirtschaftsministerium, das mit Hans Eisenmann an der Spitze einen entschiedenen Parkbefürworter fand.

In ihrem Beitrag zum Bayerischen Wald und zum tschechischen Šumava bringt Pavla Šimková ans Licht, welche Schwierigkeiten und Konflikte sich hinter der Kulisse einer gemeinsamen Nationalparkgeschichte, hinter der Rhetorik vom »Grünen Dach Europas« und von grenzüberschreitender Ökologie und trans-